

# Salzkörner

Materialien  
für die Diskussion  
in Kirche  
und Gesellschaft



ZdK

27. Jg. Nr. 6  
Dezember 2021

## Editorial

### Am Ende ein Anfang

Die Kisten sind gepackt. In diesen Tagen zieht das Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken nach Berlin. Unsere neue Präsidentin, Dr. Irme Stetter-Karp, im November als Nachfolgerin von Prof. Thomas Sternberg gewählt, ist in Berlin herzlich willkommen geheißen worden: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, Bundeskanzlerin Angela Merkel und viele weitere Vertreter\*innen aus Politik, Kirche und Gesellschaft gratulierten ihr zur Wahl.

Inzwischen hat sich die alte Bundesregierung verabschiedet, die neue nimmt ihre Arbeit auf. Katrin Großmann und Raphael de Araújo Bittner haben sich den Koalitionsvertrag vorgenommen, um Chancen und Herausforderungen der Regierungsarbeit auszuloten.

Dagmar Mensink erinnert an den 50. Geburtstag des „Gesprächskreises Juden und Christen“ beim ZdK. Eine Gemeinschaft, die im Hören aufeinander Neues entdeckt. Dass Brückenbauen gelingen kann, sieht man auch in anderen Kontexten: Die Konferenz zur Zukunft Europas versucht es, um mehr Europa möglich zu machen. Gentechnik-Kritiker\*innen versuchen es, um eine nachhaltige Landwirtschaft zu erhalten. Der Synodale Weg versucht es, um Reformen ins Werk zu setzen. Und eine Notfallseelsorgerin macht sich an den emotionalen Brückenbau, um Menschen nach der Flutkatastrophe eine Zukunft zu geben.

Am Ende des Jahres ist da dieses Kind, das mitten hinein in unsere krisengeschüttelte Welt geboren wird. In der Heiligen Nacht erinnern wir uns an einen Gott, der im Schwachen und Winzigen seine Stärke zeigt. Christoph Stender hält es für an der Zeit, Weihnachten von der Blindheit allgefälliger Bilder zu befreien. Ein Neuanfang. Auch – und vor allem – da.

Gesegnete Weihnachten und ein gutes Neues Jahr!

Marc Frings

## Inhalt

- Mehr Fortschritt wagen – die Menschenwürde im Blick behalten** \_\_\_\_\_ 2  
Kritische Einordnungen zum Koalitionsvertrag  
[Raphael de Araújo Bittner & Katrin Großmann](#)
- Ein großes Ja zum Anderen** \_\_\_\_\_ 3  
50 Jahre „Gesprächskreis Juden und Christen“ beim ZdK  
[Dagmar Mensink](#)
- Am Ende des Wassers** \_\_\_\_\_ 4  
Eine Flutkatastrophe verändert alles. Wie lebt man weiter – danach?  
[Katharina Bienentreu](#)
- Neue Züchtungstechnologien** \_\_\_\_\_ 6  
Leere Versprechen oder wichtiger Bestandteil einer nachhaltigen Landwirtschaft?  
[Bettina Locklair](#)
- Brücken bauen zur Zivilgesellschaft** \_\_\_\_\_ 8  
Die Kirche ist eine wichtige Multiplikatorin der Konferenz zur Zukunft Europas  
[Dr. Linn Selle](#)
- Den Synodalen Weg weitergehen** \_\_\_\_\_ 10  
Eine Ermutigung, ausgesprochen auf der Vollversammlung des ZdK  
[Erzbischöfin Dr. Antje Jackelén](#)
- Die Begegnung zwischen Bartimäus und Jesus** \_\_\_\_\_ 12  
Eine Weihnachtsgeschichte  
[Christoph Stender](#)

## Mehr Fortschritt wagen – die Menschenwürde im Blick behalten

Kritische Einordnung zum Koalitionsvertrag

**Anfang Oktober hat das ZdK seinen vom Hauptausschuss verabschiedeten Erwartungs- und Forderungskatalog an die Abgeordneten von CDU/CSU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP und Linken geschickt. Ein Vergleich dieses Katalogs mit dem von SPD, Grünen und FDP vorgelegten Koalitionsvertrag lässt deutliche Übereinstimmungen, aber auch Differenzen deutlich werden. In bisweilen überraschenden thematischen Kontexten.**

Die angekündigte Wahlrechtsreform wird ebenso wie das Absenken des Wahlalters auf 16 Jahre (beides auch Forderungen des ZdK) einen hoffentlich positiven Effekt auf die Stärkung der Glaubwürdigkeit in die Politik haben. Die Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, vom ZdK mit Nachdruck eingefordert, wird im vorliegenden Koalitionsvertrag mit dem Ziel, eine Kultur des Respekts zu fördern, gleich zu Beginn betont und verbunden mit einem klaren Bekenntnis zur Bekämpfung des Extremismus.

Breite Übereinstimmung zwischen den Forderungen des ZdK und dem Koalitionsvertrag bestehen in der Asyl- und Migrationspolitik. Das Bekenntnis zur Aufnahmebereitschaft Deutschlands und zum gemeinsamen Voranschreiten mit weiteren aufnahmebereiten Staaten ist ein positives Signal. Allerdings bleiben die Umrisse eines künftigen funktionsfähigen EU-Asylsystems recht vage.

Auch die klimapolitischen Pläne der neuen Bundesregierung stimmen mit den Erwartungen des ZdK weitgehend überein. Deutschland soll nach wie vor bis 2045 Treibhausgasneutralität erreichen. Die künftige Regierung bekennt sich zu einem früheren Kohleausstieg und formuliert das Ziel, im Jahr 2030 80 Prozent des Strombedarfs mit erneuerbaren Energien zu decken. Auch im Landwirtschaftssektor gibt es weitreichende Pläne zum Klimaschutz. Flankiert werden die nationalen Vorhaben mit internationaler Diplomatie. Dies weckt die Hoffnung, dass nicht nur der Ausstieg aus fossilen

Energieträgern, sondern auch der Umstieg auf erneuerbare Energien gelingt.

Die Situation von Familien wird durch die Abschaffung der Lohnsteuerklasse V (auch eine Forderung des ZdK) und die Überführung in das Faktorverfahren der Steuerklasse IV verbessert. Insgesamt fehlen ambitionierte Perspektiven, um Familien die Vereinbarkeit von Sorgearbeit und Erwerbstätigkeit zu erleichtern. Das ZdK setzt sich dafür ein, das Optionszeitenmodell für atmende Lebensläufe schrittweise zu implementieren, Zeitpolitik als innovatives Politikfeld zu sehen und so geeignete Rahmenbedingungen für eine sorgende Gesellschaft zu schaffen.

Es ist zu begrüßen, dass die Koalition in Aussicht stellt, die Arbeit des „Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs“ gesetzlich zu regeln und eine bessere Wahrnehmung im Bundestag zu garantieren. Die Formulierung der Vorhaben zur Verbesserung der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt an Kindern bleibt hingegen sehr vage.

Am gravierendsten sind die Differenzen zwischen den Positionierungen des ZdK und den im Koalitionsvertrag angekündigten Maßnahmen in bio- und lebensethischen Fragestellungen. Für den Schutz des ungeborenen Lebens haben sie weitreichende Folgen: § 219a StGB, der das Werbeverbot für Abtreibungen regelt, soll gestrichen werden, die Kosten der umstrittenen Präimplantationsdiagnostik sollen grundsätzlich übernommen werden. Embryonenspenden sollen erlaubt und die Legalisierung von Eizellspenden und Leihmutterchaft überprüft werden. Das ZdK steht weiter für Positionen ein, die auch das Lebensrecht des ungeborenen Kindes im Blick haben und fordert die Fortführung der staatlich anerkannten Schwangerenkonfliktberatung. Zu begrüßen ist, dass in der Regelung der Suizidassistenten auf eine zeitnahe fraktionsübergreifende Entscheidung im Parlament verwiesen wird.

Als ZdK werden wir die Arbeit der künftigen Regierung kritisch-konstruktiv begleiten. Die Herausforderungen, die vor uns allen liegen, sind gerade angesichts der Pandemie-Situation immens.

| [Raphael de Araújo Bittner & Katrin Großmann](#)  
AG Kirche & Gesellschaft im ZdK

## Ein großes Ja zum Anderen

50 Jahre „Gesprächskreis Juden und Christen“ beim ZdK

**Der Kreis verstand sich von Anfang an als eine Gemeinschaft, die im Hören aufeinander Neues entdeckt. Diese Haltung ist sein Kompass. Sie hat Menschen aufgewühlt, politische, kirchliche und interreligiöse Dialoge verändert. Das ZdK hat ein Forum geschaffen, das das schreckliche Erbe von 2000 Jahren Judenfeindschaft ansieht, ins Wort bringt – und im Miteinander neue Wege bahnt.**

Der Anstoß ging vom Trierer Katholikentag im Jahr 1970 aus. Der Arbeitskreis „Die Gemeinde und die jüdischen Mitbürger“ hatte vorgeschlagen, nach dem Vorbild der bereits zehn Jahre zuvor gegründeten „AG Juden und Christen“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag solle auch das Zentralkomitee einen entsprechenden Arbeitskreis ins Leben rufen. Bei den Verantwortlichen im ZdK traf diese Idee auf offene Ohren. Das offizielle Gründungsprotokoll des „Gesprächskreises Juden und Christen“ trägt das Datum 27. Mai 1971. Kurze Zeit später, beim Augsburger Pfingsttreffen, gewann die Gründungsidee Konturen. Dort steckten zwei Mitglieder des Gesprächskreises erstmals die Köpfe zusammen. Sie konnten unterschiedlicher kaum sein: der eine ein Schüler von Leo Baeck an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, der den NS-Terror in der Schweiz überlebt hatte und dessen Mutter in Auschwitz ermordet worden war. Der andere katholischer Kaplan und Assistent des damaligen Geistlichen Rektors des ZdK, Klaus Hemmerle. Aber Ernst Ludwig Ehrlich und Hanspeter Heinz, die bis zum Tod von Lutz Ehrlich 2007 den Kreis zusammen leiteten, waren davon überzeugt, dass die Neubestimmung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Judentum durch das Zweite Vatikanische Konzil mit Leben erfüllt werden musste. Die alte Lehre der Verachtung in Liturgie, Theologie, kirchlichem Leben und Schule musste überwunden werden.

Der Gesprächskreis sollte die Katholikentage mitgestalten, doch schnell war klar: Das allein ist es nicht. Der Kreis verstand sich von Anfang an als eine Gemeinschaft, die im Hören aufeinander Neues entdeckt. Als ein Raum, in dem auch über Schwieriges gestritten werden konnte, weil die Mitglieder darauf vertrauten, dass es dem Anderen ernst

ist. Über Kloster und Kreuz in Auschwitz etwa (1990). Über die Heiligsprechung von Edith Stein. Und vor allem über den Umgang mit der historischen Schuld. „Wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung?“ Diese Erklärung des Gesprächskreises zur 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht traf 1988 einen Nerv, wurde binnen kürzester Zeit über 30.000mal bestellt. „In dieser Erklärung strecken sich Juden und Katholiken die Hände entgegen, weil und obwohl wir uns des Abgrundes zwischen uns bewusst sind“, sagte Rabbiner Marcel Marcus bei der Vorstellung in der Vollversammlung des ZdK.

Die Verständigung über die Gräben der Judenfeindschaft und der Schoah hinweg wurde möglich, weil der Gesprächskreis dafür eine verlässliche Basis schuf, niedergelegt in der Grundsatzklärung „Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs“ im Jahr 1979. Mag die Sprache ihre Zeit atmen – das klare Bekenntnis zur Weggemeinschaft von Juden und Christen, die sich auf unterschiedliche Weise vom selben Gott berufen wissen, und die ebenso klare Absage an die Erwartung, „der andere möge das Ja zu seiner Berufung zurücknehmen oder abschwächen“ sind bis heute maßgeblich und waren ihrer Zeit weit voraus. Das galt noch 30 Jahre später, als Papst Benedikt XVI. den vorkonziliaren Ritus in seiner Würde dem der Liturgiereform gleichstellte, so dass Katholik\*innen mit seiner am 5. Februar 2008 veröffentlichten Karfreitagsfürbitte unter der alten Überschrift „Für die Bekehrung der Juden“ in eine längst überwunden geglaubte Vergangenheit zurückgeworfen wurden. War die Wende, die das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitet hatte, nur ein dünner Firnis, unter dem der alte christliche Überlegenheitsanspruch fortlebte? Der Gesprächskreis widersprach klar und eindeutig: „Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen“ (9. März 2009). Die Reaktionen waren prompt und heftig. In der Deutschen Bischofskonferenz und in Rom wurde dem Kreis die Berechtigung abgesprochen, zu dieser lehramtlichen Frage überhaupt Stellung zu nehmen. Auch wenn sich die Gemüter beruhigten – die Frage der Judenmission stand weiter im Raum und brach erneut auf, als der inzwischen emeritierte Papst Benedikt in seiner Kritik an der Stellungnahme der Vatikanischen



## Juden & Christen Gesprächskreis

Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum anlässlich 50 Jahren „Nostra Aetate“ die Rede vom ungekündigten Bund Gottes mit dem Judentum wieder in Frage stellte.

Vielleicht wird erst jetzt, im Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert, wirklich klar, dass die Wende des Konzils nicht nur kosmetische Veränderungen, sondern ein echtes Umdenken auf allen Ebenen fordert. Und dass das alte Denken noch immer mächtig ist. Dagegen hat der Gesprächskreis eine Handreichung zur Darstellung des Judentums in Kinderbibeln veröffentlicht und unter dem Titel „Von Abba bis Zorn Gottes“ ein inzwischen in mehrere Sprachen übersetztes Kompendium für die Praxis entwickelt, das Irrtümer aufklärt, die das Verhältnis zwischen Juden und Christen schwer belasten. Es bleibt weiter viel zu tun: Wissenschaftlich wird gerade die Entstehungsgeschichte von Judentum und Kirche neu geschrieben, was mit dem Bild vom älteren und jüngeren Geschwister gründlich aufräumt. Gesellschaftlich sind die Kirchen gefordert, den Kampf gegen Judenhass und Gewalt gegen Juden und Jüdinnen wirksam zu unterstützen. In einem Umfeld, dem theologische Fragen immer lebensfremder erscheinen und der Dialog mit dem Islam viel dringender, müssen junge Leute für den jüdisch-christlichen Dialog neu gewonnen werden.

Was wache Zeitgenossenschaft der Kirche mit dem Judentum für unsere Gegenwart heißt, werden wir mit vielen Partner\*innen im Dialog beim Jubiläumsfest des Gesprächskreises, das hoffentlich im Dezember nächsten Jahres ohne Maske und Abstand gefeiert werden kann, ausloten. Ein Kompass für die Weggemeinschaft der nächsten 50 Jahre.

### | Dagmar Mensink

Koordinatorin für religionspolitische Grundsatzenfragen in der Staatskanzlei in Mainz und zusammen mit Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama seit 2016 Leiterin des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim ZdK

## Am Ende des Wassers

Eine Flutkatastrophe verändert alles. Wie lebt man weiter – danach?

**Am 14. und 15. Juli 2021 zog ein heftiges Starkregengebiet über den Westen Deutschlands. Flüsse traten über die Ufer, rissen Häuser mit, verwüsteten ganze Orte. Besonders betroffen waren Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz sowie angrenzende Gebiete in Belgien und den Niederlanden. Katharina Bienentreu, Notfallseelsorgerin, war nach der Flutkatastrophe im Einsatz.**

*Frau Bienentreu, wo verbringen die Menschen, denen Sie geholfen haben, in diesem Jahr das Weihnachtsfest?*

Katharina Bienentreu: Viele sind Gott sei Dank sehr gut sozial vernetzt. Wenn sie Familie oder Freunde haben, die außerhalb der Krisengebiete wohnen, werden sie vielleicht da sein. Noch immer können die Wenigsten zuhause leben. Zum Teil sind sie, soweit möglich, in obere Stockwerke gezogen und versuchen so, zurecht zu kommen.

*Wenn man in den zurückliegenden Wochen Menschen im Fernsehen sah, dann sprachen viele von Verzweiflung, aber auch von erfahrener Solidarität. Im Verlauf der Zeit lässt die ehrenamtliche Hilfe nach. Es kommen jetzt weniger freiwillige Helfer\*innen in die Gegend. Was macht das mit den Betroffenen?*

Bientreu: Viele sind unendlich dankbar, dass überhaupt Menschen zu ihnen gekommen sind. Aber andere haben auch Angst, dass sie in Vergessenheit geraten.

*Wie war das damals, als Sie in den Tagen nach dem 14./15. Juli in den Einsatz gingen?*

Bientreu: Mein Mann und ich, wir wohnen selbst in einem Ort, der evakuiert wurde, weil die nahegelegene Steinbachtalsperre zu brechen drohte. Wir hatten Glück, uns ist nichts passiert, auch unsere Wohnung ist nicht zerstört worden. Aber der Weg in die Evakuierung hätte uns fast das Leben gekostet. Der Bus ist in Euskirchen in eine mit Wasser gefüllte Unterführung gefahren, umgekippt und unmittelbar vollgelaufen. Wenn nicht Leute gekommen wären, die uns halfen, wären wir ertrunken. Die Bus-türen waren von innen nicht mehr zu öffnen.

# Flutkatastrophe Notfallseelsorge

*Sie kamen da raus. Und dann?*

Bienentreu: Ich war triefnass, schmutzig. Am Ende des Wassers stand eine Dame von der Militärseelsorge, die für mich da war. Sie hatte auch Kleidung für mich, sodass ich später in der Notunterkunft duschen und mich umziehen konnte. Ein paar Tage später bin ich dann selbst im Einsatz gewesen. Da hat mir meine berufliche Erfahrung geholfen und dass ich in der Ausbildung gelernt habe, mit extremen Situationen umzugehen.

*Was macht Notfallseelsorge spezifisch aus?*

Bienentreu: Zeit haben. Zeit haben für Menschen. Zuhören. Das Gefühl geben: Ich bin für dich da. Und ich bilde einen Resonanzboden für dich. Also: Gefühle zulassen können. Wut, Trauer, Angst. Alles, was so dazugehört. Schreien. Weinen. Anklagen.

*Sie sind ehrenamtliche Notfallseelsorgerin, Sie haben aber auch ein Theologiestudium absolviert. Haben Ihnen Mitte Juli Menschen auch mal die Frage gestellt: Wo war Gott in diesem Unglück?*

Bienentreu: In diesem Einsatz war das nicht so. Aber in anderen Einsätzen kommen diese Fragen natürlich, zum Beispiel wenn man Todesnachrichten überbringen muss. Im Juli war es eher so, dass die Menschen die Verantwortung woanders sahen. Da richteten sich die Anklagen an die Regierenden: Wieso hat man uns nicht gewarnt?

*Gehen Sie mit der Gottesfrage in Ihre Arbeit?*

Bienentreu: Für mich ist mein Gottesbild mein Halt. Das tiefe Grundvertrauen, das ich habe, befähigt mich überhaupt erst dazu, in der Notfallseelsorge arbeiten zu können. Aber darüber kann man in einer akuten Krisensituation nicht sprechen. Die Hauptaufgabe ist es, den Menschen zu vermitteln: Ich bin da. Ich habe Zeit für dich. Ich höre dir zu. Ich kann deine Angst, deine Wut auffangen.

*Über Gott wird in der biblischen Überlieferung gesagt: „Ich bin der Ich-bin-da.“*

Bienentreu: Ja. Mit Gott kann man lernen, das Schweigen auszuhalten. Das Schreien und Anklagen. Oft hat man Fluchtgedanken. Aber man muss da sein. Man muss den Menschen signalisieren: Ich halte das mit dir aus.

*Wie lange dauert Notfallseelsorge? Drei Tage? Drei Wochen? Drei Jahre?*

Bienentreu: Im Schnitt gehen wir zwischen zwei und neun Stunden in einen Einsatz. Wenn wir das Gefühl haben: „Hier muss noch mehr passieren“, dann lassen wir ganz bewusst eine Hotline-Nummer zurück. Wir sagen: Wenn Sie weiterreden möchten, dann melden Sie sich. Und wenn Leute ganz konkrete Ansprechpartner brauchen, vermitteln wir das. Das läuft über unser Leitungsteam.

*Wie verlaufen die Phasen der Bewältigung?*

Bienentreu: Zunächst ist da der Schock. Danach kommt in einer solchen Situation wie im Juli eine Aktivierungsphase: Da geht es ums Aufräumen, darum, Handwerker zu bestellen, Versicherungen zu erreichen. Danach kam für viele die Frage: Will ich überhaupt hierbleiben? Mit der Zeit kann es zu Schlafstörungen kommen. Flashbacks entstehen. Also: Man hört Wasserrauschen, zum Beispiel, weil es heftig regnet oder weil ein Wasserhahn weit aufgedreht ist – und das Grauen kommt zurück. Verbunden mit der Frage: Warum musste das ausgerechnet mir passieren? Es kann Monate dauern, bis Menschen aus diesem Tunnel kommen und es wieder aufwärts geht.

*Wie geht es Ihnen selber?*

Bienentreu: Wir haben in der Notfallseelsorge-Ausbildung ein paar Mechanismen gelernt, wie man aus Einsätzen herausgeht. Ich zum Beispiel dusche warm. Ich lasse das Wasser über den Kopf und über meinen ganzen Körper laufen. Ich mache eine Seelen-Toilette, ich wasche das alles ab. Mein Mann und mir hat auch geholfen, viel miteinander zu reden. Und wir finden Kraft in unserem Glauben. Wir haben überlebt in einer Lage, die auch den Tod hätte bedeuten können. Unser Fokus liegt darauf zu sagen: Da waren diese Männer, die uns aus dem Bus halfen. Sie waren unsere Schutzengel. Wir sind da rausgekommen. Und wir leben.

| [Katharina Bienentreu](#)

Fachschwester für Anästhesie, arbeitet ehrenamtlich für die Notfallseelsorge Bonn-Rhein-Sieg im Erzbistum Köln

| [Britta Baas \(Interview\)](#)

Pressesprecherin des ZdK

## Neue Züchtungs- technologien

Leere Versprechen oder wichtiger Bestandteil einer nachhaltigen Landwirtschaft?

**Es war ruhiger geworden um die Gentechnik in der Landwirtschaft – zumindest in der allgemeinen Öffentlichkeit. Mit der Entwicklung der sogenannten Genschere CRISPR/Cas ist die Diskussion um sie wieder aufgeflammt. Welche Auswirkungen mag die Genschere auf die Bewertung der Gentechnik in der Landwirtschaft haben?**

In Deutschland ist die Gentechnik, insbesondere die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen (GVO) auf den Feldern streng reguliert. In § 1 des Gentechnikgesetzes ist dargelegt, warum: Zweck des Gesetzes ist es, „unter Berücksichtigung ethischer Werte, Leben und Gesundheit von Menschen, die Umwelt in ihrem Wirkungsgefüge, Tiere, Pflanzen und Sachgüter vor schädlichen Auswirkungen gentechnischer Verfahren und Produkte zu schützen und Vorsorge gegen das Entstehen solcher Gefahren zu treffen.“ In der Europäischen Union können nach einem recht aufwändigen Zulassungsverfahren gentechnisch veränderte Organismen und deren Anbau zugelassen werden, wenn das GMO-Produkt nachweislich ebenso sicher ist wie ein konventionelles Vergleichsprodukt. Über die europäische Regelung hinaus können Nationalstaaten seit 2015 für ihr Territorium den Anbau von zugelassenen GMOs grundsätzlich verbieten. Von dieser Möglichkeit hat Deutschland Gebrauch gemacht, so dass seitdem auf unseren Äckern keine GMOs angebaut werden.

### Eine neue Technik

2012 haben Emmanuelle Charpentier und Jennifer A. Doudna ihre Methode zur Genom-Editierung CRISPR/Cas, veröffentlicht. Hierfür erhielten sie 2020 gemeinsam den Nobelpreis für Chemie. Die CRISPR-Cas9-Technologie gilt als Revolution. Sie wird beschrieben als ein leistungsfähiges und vielseitiges Werkzeug, um jede beliebige Gensequenz in den Zellen lebender Organismen effizient zu verändern. Damit entstand eine neue Dynamik in Bezug

auf gentechnisch veränderte Organismen in der Landwirtschaft.

Anders als bei den klassischen Züchtungsmethoden können in einer Zeit von 1-3 Jahren sehr zielgerichtet Gene in Pflanzen verändert und neue Sorten gezüchtet werden. Die klassische Züchtung dagegen benötigt einen Zeitraum von 10-15 Jahren. Nun wird mit Blick auf die weltweiten Herausforderungen des Klimawandels die Genschere als DAS Mittel zur Rettung der Menschheit propagiert. Nur mit ihrem Einsatz könne der Hunger in der Welt bekämpft werden. Aus wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Sicht ist gerade die Schnelligkeit, mit der nun genetische Manipulationen vorgenommen werden können, von großer Bedeutung. Hinzu kommen die „mannigfaltigen“ Möglichkeiten: Es sind multiple Veränderungen in Genen möglich, es können Gensequenzen ausgeschnitten und entfernt werden, Gensequenzen an eine andere Stelle gebracht oder neue Sequenzen eingefügt werden. Es wird keine Fremd-DNA mehr eingebracht. Letzteres wird als Hauptargument benutzt, um diese Technik nicht als Gentechnik zu klassifizieren und damit den oben erwähnten strengen Zulassungsverfahren zu entziehen. Denn wirtschaftlich interessant ist das Verfahren nur, wenn die GMOs auch zügig auf den Markt gebracht werden können.

### CRISPR/Cas ist Gentechnik

2018 entschied der Europäische Gerichtshof aufgrund einer Klage französischer Tier- und Naturschutzorganisationen über diese Frage: Ist eine Pflanze, die mit der CRISPR/Cas Technik entstanden ist, ein gentechnisch veränderter Organismus? Oder ist es eine mit der klassischen Züchtung vergleichbare Technik, weil sie genetisches Material lediglich so verändert, wie es auch auf natürliche Weise möglich ist? Dann darf die Richtlinie der EU mit den strengen Vorgaben nicht angewendet werden. Steht also die Methode im Vordergrund oder das Ergebnis?

Die Luxemburger Richter waren konsequent: Pflanzen, die mit modernen biologischen Methoden im Labor entstanden sind, zählen zu gentechnisch veränderten Pflanzen und müssen daher den strengen EU-Richtlinien standhalten (Rechtssache C-528/16). Seit dieser Entscheidung arbeitet die EU-Kommission an einer neuer Regelungsgrund-

lage und will einen Rechtsrahmen für Pflanzen schaffen, die durch gezielte Mutagenese und Cisgenese gewonnen werden. Es soll weiterhin ein hohes Schutzniveau für die Gesundheit von Mensch und Tier sowie für die Umwelt aufrecht erhalten werden. Gleichzeitig sollen Innovationen im Agrar- und Lebensmittelsystem ermöglicht und es soll zum Erreichen der Ziele des Europäischen Green Deals und der Farm-to-Fork-Strategie beigetragen werden. Letzteres lässt aufhorchen, da hier die Argumente der Gentechnik-Befürworter aufleuchten: CRISPR/Cas wird als Mittel der Wahl eingeführt, damit sich die Landwirtschaft an die veränderten und sich verändernden Umweltbedingungen anpassen kann, die Probleme des Klimawandels gelöst werden und die Welt ernährt wird. So viel Heilsversprechen macht stutzig.

## Was kann uns bei der Bewertung der neuen Technik leiten?

Ist diese Technik tatsächlich so präzise, wie sie immer beschrieben wird? Hierzu bin ich als Juristin überfragt und möchte mir kein Urteil anmaßen. Allerdings lassen mich Aussagen von Fachleuten wie zum Beispiel Professor Dr. Thomas Miedbauer von der Universität Hohenheim, dessen Schwerpunkt die Biotechnologie und Pflanzenzüchtung ist, aufhorchen. So betonte er bei einem Studientag der KLB Freiburg im Frühjahr, dass zur sinnvollen Nutzung der Genschere genaue Kenntnisse vom Gen vorliegen müssen. Im Bereich der Kulturpflanzen sei unsere Kenntnis jedoch auf einen Promillebereich begrenzt. Da ist es nachzuvollziehen, wenn Gegner der Technik auf unbeabsichtigte Effekte verweisen. Auch die mögliche Tiefe des Eingriffs in das Genmaterial spricht aus meiner Sicht bei den neuen gentechnischen Verfahren für eine sorgfältige und durchaus langwierige Zulassungsprüfung. Wir wissen vielleicht, was wir kreuzen, aber nicht was dabei herauskommt.

Für die KLB Deutschland hat sich darüber hinaus an den bereits 2006 in Freiburg entwickelten „Kriterien von Hohrirt“ nichts geändert. Die Technik als solche muss sich messen lassen an:

- der Anbaufreiheit
- der Umkehrbarkeit
- einer unabhängigen und umfassenden Folgenabschätzung
- dem Nachbau lokaler und traditioneller Nutzpflanzen

- umfassenden Informationen und
- der Prüfung aller Alternativen.

Allein die Anbau- und Wahlfreiheit – ein Grundsatz, der auch im EU-Rechtssystem leitend ist – ist bei den neuen Technologien kaum zu erfüllen. Zum einen können sich diese Organismen genauso unkontrolliert in der Umwelt verbreiten wie die GVOs der „alten“ Techniken. Zum anderen kann der gentechnische Eingriff bei ihnen nicht mehr nachgewiesen werden. Dies bedeutet, dass die Identifizierung und Rückverfolgbarkeit nicht mehr gegeben ist. Und damit ist der Grundsatz der Wahlfreiheit zwischen Produkten mit und ohne Gentechnik für alle Beteiligten, für Konsument\*innen ebenso wie für Landwirt\*innen nicht mehr gewährleistet. Damit ist die Nutzung irreversibel, nicht mehr umkehrbar. Was einmal in der Natur ist, ist nicht zurückzuholen. Auch diese GVOs werden allein durch ihre „Überlebensstärke“ andere Pflanzenarten verdrängen und die Biodiversität reduzieren. Bei der bisherigen Gentechnik haben wir bereits erlebt, dass die Heilsversprechen nicht eingelöst wurden. Der wirtschaftliche Vorteil liegt eindeutig bei den großen Unternehmen, die sowohl das GVO-Saatgut herstellen als auch die Herbizide oder Insektizide. Dies wird auch bei den neuen Technologien kaum anders sein. Die derzeitigen Entwicklungen in den USA zeigen dies bereits, ist doch beim Mais die „Waxy-Stärke“ das Ziel, eine Powerquelle für Sportler mit hohem Energiebedarf, und bei der Kartoffel eine Sorte ohne Acrylamid, die damit besonders gut zum Frittieren geeignet ist.

## Fazit

Ob die neuen Techniken nun als Gentechnik oder nicht bewertet werden: Wenn wir wollen, dass auch zukünftig unterschiedliche landwirtschaftliche Systeme – ökologische, konventionelle mit und ohne Gentechnik – nebeneinander bestehen können, müssen auch die neuen Techniken strengen Zulassungsverfahren unterliegen. Vor allem muss ein System entwickelt werden, mit dem die Veränderung in der Pflanze erkannt werden kann. Nur dann ist Koexistenz und Wahlfreiheit möglich.

## | Bettina Locklair

Bundesgeschäftsführerin der Katholischen Landvolkbewegung Deutschlands (KLB)

## Brücken bauen zur Zivilgesellschaft

Die Kirche ist eine wichtige Multiplikatorin der Konferenz zur Zukunft Europas

**Die Europäische Union zeigt vor allem in der Migrationspolitik und der Rechtsstaatlichkeit, dass sie immer weniger zukunfts- und krisenfest ist. Viele Debatten scheinen festgefahren. Statt gemeinsame Lösungen zu finden, zeigen Beispiele wie der Umgang mit Geflüchteten an der polnisch-belarussischen Grenze, dass die EU nicht mehr ihren eigenen Werten gerecht wird. Die Konferenz zur Zukunft Europas bietet die Chance, neue Lösungen zu finden.**

Die Europäische Union scheint nicht mehr zukunfts- und krisenfest. Eklatant ist dies vor allem in der Asyl- und Migrationspolitik. Seit 2015 suchen die Institutionen fieberhaft nach Antworten, erst im September 2020 hatte die Europäische Kommission einen neuen Vorschlag vorgelegt. Die deutsche EU-Ratspräsidentschaft<sup>1</sup> versprach ambitionierte Reformen umzusetzen – doch zuletzt hat die polnisch-belarussische Grenze auf ein Neues vor Augen geführt, dass es kein funktionierendes EU-Asylsystem gibt. Die EU-Mitgliedsländer scheinen im Rat keinen Kompromiss mehr finden zu können.

Umso wichtiger ist es, eine öffentlichkeitswirksame, breite Debatte über die Zukunft der EU anzustoßen, um diesen Knoten zu lösen. Rund 20 Jahre nach dem Europäischen Konvent und knapp 15 Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages von Lissabon braucht die EU eine schonungslose Bestandsanalyse und einen Aufbruch.

Im Juli 2019 hatte Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen in ihrer Bewerbungsrede vor dem Europäischen Parlament eine Konferenz versprochen, die neuen Schwung für die Demokratie in Europa bringen sollte. Die Erwartungen waren daher groß, dass die Zukunftskonferenz der EU zu einem neuen Aufbruch für die Europawahlen 2024 führen könnte. Die Europäische Bewegung Deutschland (EBD) e.V. stand mit ihren 256 Mitgliedsorganisationen als größ-

tes gesellschaftliches Netzwerk für Europa in Deutschland von Beginn an bereit, die Konferenz konstruktiv zu begleiten.

Vier Forderungen wurden vom Vorstand der EBD aufgestellt: Transparenz, Repräsentativität, Ergebnisoffenheit und ein realistischer Zeitplan. Auch als die Konferenz pandemiebedingt und nach internen Querelen erst am 9. Mai 2021, dem Europa-Tag, verspätet starten konnte, dominierte die Hoffnung auf einen gesellschaftlich breiten Europadialog. Seither hat das europäische Forum für Bürgerinnen und Bürger in unterschiedlichen Formationen mehrmals getagt und es wurden knapp 10.000 Ideen von rund 38.000 Bürgerinnen und Bürger auf der digitalen Plattform eingestellt<sup>2</sup>. Sind damit die vier Forderungen der EBD erfüllt worden? Was zeigt die Zwischenbilanz?

### 1. Die Konferenz muss europäische Öffentlichkeit schaffen

Die EBD hätte sich vor allem eine aktive Rolle der Bundesregierung gewünscht. Der Wahlkampf zur Bundestagswahl wäre eine gute Chance gewesen, sich zu positionieren. Jedoch wurde die Konferenz nicht mit der Wahl zusammen gedacht, so dass sich der größte Mitgliedstaat in der EU letztlich nicht zur Zukunft der EU positioniert hat. Dies hat eine Kleine Anfrage schonungslos offengelegt, die im Sommer unter anderem Michael Link MdB und Alexander Graf Lambsdorff MdB stellten. In ihrer Antwort schilderte die (damalige) Bundesregierung, dass sie weder eine Regierungsposition zur Konferenz abzustimmen noch nationale, repräsentative Foren mit Bürgerinnen und Bürgern plane. Auch seien keine groß angelegten Werbeaktionen angedacht.

Angesichts der Untätigkeit der Bundesregierung hat die EBD die Begleitung der Konferenz noch verstärkt. Mit politischen Hintergrundtreffen, Umfragen unter unseren Mitgliedsorganisationen, mehreren Veranstaltungen und einer konzertierten Öffentlichkeitsarbeit haben wir Inhalte und Abläufe der Zukunftskonferenz nicht nur in die deutsche Verbände- und Vereinslandschaft, sondern auch in die breite Öffentlichkeit getragen.

<sup>1</sup> <https://www.eu2020.de/eu2020-de/programm>

<sup>2</sup> <https://futureu.europa.eu/?locale=de>



## 2. Die Konferenz muss repräsentativ gestaltet sein

Die EBD hat begrüßt, dass wichtige repräsentative Akteur\*innen wie der Europäische Wirtschafts- und Sozialausschuss (EWSA) und gesellschaftliche Akteur\*innen wie unsere Mitgliedsverbände, aber auch unser internationaler Verband, die EMI, eingebunden sind. Sie sind als Multiplikator\*innen wichtig. Dieser Ansatz kann von einer neuen Bundesregierung jedoch noch gestärkt werden. Die neue Regierung sollte die Zukunftskonferenz als Chance für die Erneuerung der EU und progressive Europapolitik nutzen.

## 3. Die Konferenz muss Ziele verbindlich definieren

Der Dialog darf nicht nur um des Dialoges willen geführt werden. Die Zukunftskonferenz soll Reformen initiieren, die die EU zukunftsfest und handlungsfähig machen. Die Unverbindlichkeit, was aus den Diskussionen der Konferenz folgen wird, erschwert das Engagement der gesellschaftlichen Kräfte. Umfragen unter unseren Mitgliedsorganisationen haben gezeigt, dass ihnen die Werbung für Teilhabe durch diesen Umstand erschwert wird. Die EBD fordert daher eine Selbstverpflichtung der EU-Institutionen, dass dem Dialog auch gesetzgeberische Taten folgen müssen – wenn nötig, sollten auch Vertragsänderungen kein Tabu sein.

## 4. Die Konferenz braucht einen realistischen Zeitplan

Die Kommissionspräsidentin hatte einen zweijährigen Prozess versprochen, der notwendigen Diskussionen genug Zeit und Raum gibt. Verständlich, dass angesichts einer weltweiten Pandemie neu geplant werden musste. Unverständlich ist jedoch, dass die Konferenz nach den Verzögerungen nun nach nur einjähriger Debatte im Frühjahr 2022 abgeschlossen werden soll. Die EBD fordert daher, den Ermessensspielraum der Gemeinsamen Erklärung auszunutzen und den Konferenzprozess mindestens bis einschließlich 2023 zu verlängern. Nur dann kann die Konferenz „neuen Schwung für die Demokratie in Europa“ holen, können sich Spitzenkandidat\*innen auf die Ergebnisse beziehen und somit die Zukunftskonferenz zur Themengrundlage für die Europawahl 2024 machen.

## Die Rolle der Kirchen und christlichen Organisationen

Die Kirche war und ist eng mit der Geschichte der Europäischen Union verbunden. So ließen sich Gründungspersonalitäten wie Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi von ihrem Glauben leiten, während Persönlichkeiten der Kirche wiederum die Staats- und Würdenträger\*innen an ihre moralischen Pflichten erinnerten<sup>3</sup>. Darüber hinaus nehmen die Kirche und die christlichen Verbände eine wichtige Brückenfunktion ein, denn sie erreichen die Menschen in der Breite und über Grenzen hinweg. Positionen zu Migration, Klimapolitik und auch zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sind in der Katholischen Soziallehre eindeutig. Sieht man die Kirche als paneuropäisches Netzwerk, hat sie einen klaren strukturellen Vorsprung in Mittel- und Osteuropa.

Daher erwarte ich von den Kirchen und katholischen Verbänden, den Dialog zur Zukunftskonferenz zu fördern. Sie können ihre Funktion als Brückenbauer nutzen, die Zukunftskonferenz bis auf die lokale Ebene in die Gemeinden und die Jugend-, Arbeiter- wie auch Unternehmensverbände zu tragen. Gerade der Katholikentag im Mai 2022 in Stuttgart sollte wie der in Münster 2018 genutzt werden, um EU-Politik auf großen Podien als auch in kleinen Debattenrunden mit EU-Entscheider\*innen mitzudenken.

In Brüssel wie auch in Paris wird zunehmend lauter darüber nachgedacht, die Konferenz zur Zukunft Europas zu verlängern. Dieses Momentum sollten wir aufgreifen und angesichts der Defizite der EU gemeinsam für eine Zukunftskonferenz werben, die in greifbare Reformen mündet und die EU im breiten, konstruktiven Dialog zukunftsfest gestaltet. Die EBD steht ihrem Mitglied, dem ZdK, hier in ihrer Unterstützung mit Blick auf den Katholikentag in Stuttgart zur Seite.

| **Dr. Linn Selle**  
Präsidentin der Europäischen Bewegung  
Deutschland (EBD)

3 [https://www.vatican.va/content/francesco/en/speeches/2017/march/documents/papa-francesco\\_20170324\\_capi-unione-europea.html](https://www.vatican.va/content/francesco/en/speeches/2017/march/documents/papa-francesco_20170324_capi-unione-europea.html)

## Den Synodalen Weg weitergehen<sup>1</sup>

Eine Ermutigung von Bischöfin Dr. Antje Jackelén, ausgesprochen auf der Vollversammlung des ZdK

**Nach 2000 Jahren ist der Weg der Kirche an zentralen Stellen eher Zustand als Weg geworden. Wir dürfen uns nicht davor scheuen, uns in Bewegung zu setzen und in Bewegung zu bleiben. Wir müssen aus gewohnten Positionen heraustreten, um neue Perspektiven zu gewinnen.**

Die Nachhaltigkeitsziele, mit denen die Welt in dieser Dekade arbeitet, haben als Devise „No One Left Behind“ – alle sollen mit. Das gilt eigentlich auch für den Synodalen Weg einer Kirche. Ich höre das Echo aus einem Bibeltext, aus Matthäus 25,40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan.“ Es geht bei Jesus immer um die jeweils Kleinsten und Schwächsten. Im Reich Gottes steht eben nicht die Erzbischöfin oder der Bischof im Mittelpunkt, sondern das Kind. Im Reich Gottes wird von dem, der viel Macht hat, auch viel Rechenschaft gefordert. Für Leitung im Sinne Jesu gilt immer, dass sie Dienst an der Gemeinschaft ist. Echter Dienst, kein kosmetischer. Ich denke, das schwebte Papst Franziskus vor, als er davon sprach, dass Hirten nach Schaf riechen müssen. Eine Kirche, die meint, sie brauche die Gemeinde eigentlich gar nicht, wäre keine Kirche in der Nachfolge Christi mehr.

Deshalb glaube ich, dass der Synodale Weg ein Weg ist, der in Augenhöhe gegangen werden muss. Sonst wäre er Laien-therapie, aber nicht wirklicher Dienst für Gott. Er dient nicht zur Legitimierung innerkirchlicher Ordnungen, sondern zur Rettung der gottgeliebten Welt.

Als Kirchen in weiten Teilen der Welt und allemal in Europa stehen wir vor großen Herausforderungen. Ich will nur einige nennen. Der Wissensstand, was christlichen Glauben, Bibel und Kirche anbelangt, sinkt kräftig. Das Säkulare

ist nicht nur Partner des Religiösen – wie es bei uns seit der Aufklärung der Fall war und auch von Ernst-Wolfgang Böckenförde und Jürgen Habermas ins Wort gebracht wurde –, sondern das Säkulare kann auch zum Feind werden. Migration und weltanschauliche Diversität stellen höhere Anforderungen an das, was der 1. Petrusbrief (3,15) beschreibt als die stetige Bereitschaft, jedem und jeder Rede und Antwort zu stehen, die von uns Rechenschaft fordern über die Hoffnung, die uns erfüllt. In der Klimakrise wächst der Seelsorgebedarf. Jüngere Menschen erleben Klimaangst, Zorn und Frustration, ältere werden von Klimaschuld befallen. Unsicherheit, wachsende Ungerechtigkeiten, Angst vor dem Rückschritt und Pandemie machen uns zu schaffen. Und das in einer Welt, die von fünf giftigen Ps geplagt wird: Polarisierung, Populismus, Protektionismus, Postfaktizität und Patriarchat. Dieser gefährliche Cocktail ist im Zeitalter des Internets im Grunde überall zu haben. Und die Welt betrinkt sich dran.

### Auch Jesus hatte schmutzige Füße

Zudem befinden wir uns mitten in einer massiven technischen Entwicklung. Der Durchbruch der Buchdruckerkunst hatte in der Zeit der Reformation großen Einfluss auf die Geschichte, nicht zuletzt auf die Kirchengeschichte! Der Durchbruch der Digitalisierung in unserer Zeit wird ebenfalls weitreichende Konsequenzen haben: Es gibt neue, atemberaubende Möglichkeiten, die durchaus die Merkmale des Reiches Gottes tragen können, indem sie dazu beitragen, dass Blinde sehen und Lahme gehen, Taube hören und Armen das Evangelium verkündet wird. Aber sie können auch andere Merkmale zeigen: Integritäts- und Freiheitsverlust, soziale Unruhe. Das ist die Landschaft, in der Christen den gemeinsamen Weg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe finden und gehen müssen. Das ist die Landschaft, in der der Synodale Weg gegangen werden muss. Auch Jesus hatte schmutzige Füße. Und auch die Kirche trägt den Schmutz und die Wunden der Welt an ihrem Körper.

Heutzutage ist es vielleicht deutlicher als zuvor: Wenn es in einer Konfession kriselt, trifft es auch die anderen. Die Zeit ökumenischer Schadenfreude ist definitiv vorbei. Wir sitzen ja doch in einem Boot. Was wir inner- und zwischenkirchlich nicht immer vermögen, tut manchmal die Umwelt für uns durch die Art, wie sie uns sieht und beurteilt. Oder vielleicht

<sup>1</sup> Ihre Rede auf der Vollversammlung des ZdK am 20. November 2021 in Berlin hielt sie als digitale Livebotschaft. Zum Zwecke des Abdrucks wurde sie leicht gekürzt.

ist es ja der Heilige Geist, der uns aus der Welt her zuweht?  
Der zum Aufbruch und Weitergehen drängt?

Wenn wir uns auf den Weg begeben, haben wir ein Ziel vor Augen. Das muss auch für einen Synodalen Weg gelten. Dass aktives Zuhören elementar ist, dürfte unumstritten sein. Wem aktiv zuzuhören ist und was aktives Zuhören auf echter Augenhöhe bedeutet, mag etwas weniger selbstverständlich sein. Am schwierigsten ist vielleicht die Frage, wie Verbindlichkeit geschaffen werden kann.

## Hoffnung braucht Zorn, Demut und Mut

In der Kirche von Schweden haben wir natürlich auch nicht die perfekte Lösung. Aber ich kann kurz skizzieren, wie das bei uns aussieht. Wir sprechen von zwei gemeinsamen „Verantwortungslinien“. Einerseits ist da die episkopale Linie mit Bischöfen, Priestern und Diakonen. Bischöfe und Bischöfinnen werden in den Diözesen von Priestern, Diakonen und von einer gleichen Anzahl Laien gewählt, von Erzbischof oder Erzbischöfin in Uppsala geweiht und in der jeweiligen Diözese feierlich empfangen. Andererseits ist da die synodale Linie, deren Vertreter direkt und demokratisch gewählt werden, lokal, regional in der Diözese und auf nationaler Ebene. Jede Diözese wird geleitet von einem Domkapitel als „Aufsichtsbehörde“ und einem Vorstand für Fragen der Förderung des kirchlichen Lebens in der Diözese. In beiden Gremien sitzen Laien und Vertreter des Klerus zu gleichen Bedingungen. Und in beiden führt der Bischof/die Bischöfin den Vorsitz. Dementsprechend bin ich als Erzbischöfin Vorsitzende des Leitenden Vorstands der Schwedischen Kirche, der außer mir aus vierzehn von der Synode gewählten Mitgliedern besteht. In dieser gemeinsamen Arbeit vereinen sich also die beiden Verantwortungslinien.

Es erstaunt viele, die es hören, dass wir Bischöfe und Bischöfinnen in der Generalsynode zwar Anwesenheitspflicht, Rede- und Vorschlagsrecht haben, aber kein Stimmrecht. Wir arbeiten in Ausschüssen mit, haben aber auch dort kein Stimmrecht, sondern überzeugen allein auf Grund von Vertrauen und guten Argumenten. Allerdings kann die Synode in theologischen und Lehrfragen nichts beschließen, ohne vorher die Lehrkommission zu hören, die aus allen vierzehn Bischöfen und acht von der Synode gewählten Theologen besteht. Sollte es trotzdem schiefgehen, gibt es eine Art

Vetofunktion. Der Schlüsselbegriff ist also die *gemeinsame* Verantwortung.

Was ist glaubwürdige Hoffnung, sowohl für den Synodalen Weg in der katholischen Kirche als auch für den Weg der Menschheit? Ich bin überzeugt davon, dass eine glaubwürdige Hoffnung mindestens drei Zutaten hat. Erstens: Zorn oder Frustration. Glaubwürdige Hoffnung muss den Zorn und den Frust über alles, was nicht recht ist und der Liebe Gottes im Wege steht, beherbergen. Zweitens: Demut oder Realismus. Das heißt, das Vermögen, klug nicht nur mit unserer Stärke, Macht und Kreativität umzugehen, sondern ebenso klug auch mit unserer Schwäche, Endlichkeit und Sterblichkeit. Der Realismus, der so entsteht, kann auch kirchliche Machtstrukturen entgiften. Drittens: Mut. In den meisten Situationen, auch wenn sie verfahren anmuten, haben wir immer noch die Möglichkeit, einen mutigeren Weg zu wählen statt eines anderen.

Sie haben einen synodalen Weg begonnen, der die Veränderungen bringen kann, zu der uns das Evangelium sowie die Sehnsüchte und Nöte der Menschen drängen. Zu diesen Weg möchte ich Ihnen hoffnungsvollen Mut wünschen!

## | Erzbischöfin Dr. Antje Jackelén

Lutherische Erzbischöfin in Uppsala, Oberhaupt der Schwedischen Kirche



Der klimaneutrale Versand  
mit der Deutschen Post



ZdK

Zentralkomitee  
der deutschen Katholiken

ZdK | Zentralkomitee der deutschen Katholiken  
Postfach 24 01 41, D 53154 Bonn

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie kennen ihn vom Hörensagen: Bartimäus, den blinden Bettler, der am Straßenrand sitzt, als Jesus vorbeigeht

**Das biblische Ereignis der Begegnung Jesu mit dem Blinden aufzugreifen auf der letzten Seite, in der letzten Ausgabe der Salzkörner 2021, die traditionell von der Aura der anstehenden Weihnacht umgeben ist, lässt Weihnachtliches nicht klassisch vermuten.**

Also Bartimäus!

Er ist nicht irgendein Namenloser, er ist Mensch – und nicht Typus. Er trägt einen Namen und ist von Herkunft „der Sohn des Timäus“ (Mk 10, 46ff). Dieser einmalige Bartimäus ist der tiefen Überzeugung, nur noch Sekunden entfernt zu sein von dem durch die Propheten Angekündigten, von dem Verheißenen Gottes.

Offensichtlich erblickt der blinde Bartimäus in Jesus den, von dem in den alten Schriften als dem verheißenen Messias Gottes erzählt wurde. „Er selbst wird kommen und euch erretten. Dann werden die Augen der Blinden geöffnet“, so hat ihn der Prophet Jesaja angekündigt. Daran glaubt Bartimäus fest. So wie nur Bartimäus glauben kann, weil er unverwechselbar zu glauben gelernt hat. Auch die Umstehenden sind in einer religiösen Tradition groß geworden, in der sie sich individuell Glauben aneignen. Selbst Jesus, in der elterlichen Glaubensstreue groß geworden, hat von der Krippe an gelernt zu glauben, und langsam auch begriffen wer er ist. Hätte man Jesus als Zehnjährigem nachgerufen: „Hallo, Sohn Davids“, er hätte sich wohl nicht umgedreht.

Wie erschütternd, wie unfassbar muss es also für Bartimäus sein, dem an ihm vorbeiziehenden Sohn Gottes zu begegnen. Für die Umstehenden ist Jesus ein begnadeter Redner, ein Visionär oder ein besonderer Hoffnungsträger. Bartimäus aber sieht mit ihm Gott an sich vorübergehen.

Dieser Blinde, der erst im weiteren Verlauf des Geschehens sehend wird, so wie alle anderen um ihn herum ganz normal Sehende sind, sieht mit seinem inneren Auge mehr. Deshalb ruft, schreit er dem Sohn Gottes hinterher: „Neige dich mir zu, hab' Erbarmen“.

Diese Begegnung zwischen Bartimäus und Jesus ist eine Weihnachtsgeschichte: Gott wird vor dem inneren Auge des blinden Bartimäus Mensch!

Wir sehen in den Tagen des Advents das Christuskind auf uns zukommen, so wie jede und jeder von uns gelernt hat (oder auch nicht), mit gläubigen Augen hinzuschauen. Aber, Hand aufs Herz: Könnte Sie die weihnachtliche Begegnung dieses Jahr erschüttern, mit offenen Augen dastehen lassen? Ok, Gott läuft nicht in der Person Jesus an Ihnen vorbei. Auch lautes Rufen würde voraussichtlich nicht reichen, um ungeahnte göttliche Präsenz zu ernten.

Wir alle sind es gewohnt auf Figuren aus Holz, Plastik oder Ton zu schauen, die in Krippenarrangements präsentiert werden, oder hören die Erzählung der Heiligen Nacht. Aber genau dieses zu Weihnachten so dominante Bild vom Stall, von Jesus in der Krippe, Maria selig und Josef leicht weggeduckt, verstellt uns den Blick. Denn mit diesen Bildern sehen auch wir nur, was einfach Sehende sehen.

Wir sollten gerade im Angesicht der Krippendarstellungen blind für diese Bilder sein, um von innen her jedes Jahr neu zu sehen, was uns erschüttern sollte. Gott taucht aus unserer Geschichte auf, greift in die Erde und wird Mensch. Lassen wir uns zu Weihnachten von der Blindheit der Bilder befreien, um zu sehen, wie Bartimäus sah.

| **Christoph Stender**

Geistlicher Rektor des ZdK

Pressestelle Hochkreuzallee 246, 53175 Bonn  
Postfach 24 01 41, 53154 Bonn

Tel. +49. (0) 228. 38 297 - 0. Fax +49. (0) 228. 38 297 - 48  
Mail [presse@zdk.de](mailto:presse@zdk.de) Web [www.zdk.de](http://www.zdk.de)

Herausgeber  
Marc Frings, Generalsekretär

Redaktion  
Britta Baas, Pressesprecherin

Nachdruck frei / Belegexemplar erbeten

Alle Ausgaben der "Salzkörner" finden Sie auch auf unserer Internetseite:  
[www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoeerner](http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoeerner)